Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: - (1876)

Heft: 32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

№ 32. Samstag den 5. August 1876.

Abonnementspreis:
Für die Stadt Solothurn:
Halbjährl. Fr. 4. 50.
Vierteljährl.: Fr. 2. 25
Franco für die ganze Schweiz:
Halbjährl.: Fr. 5. —
Vierteljährl: Fr. 2. 90.
Für das Ausland pr. Halbjahr franco:
Für ganz Deutschland u Frankreich Fr. 6.

Schweizerische Kirchen-Zeitung.

Für Italien Fr. 5. 50.
Für Amerika Fr. 8. 50.

Einrückungsgebühr:
10 Cts. die Petitzeile (8 Pfg. RM. für Deutschland.)

Erscheint jeden Samstag 1 Bogen stark.

Briefe und Gelder franco.

Friedrich von Hurter und seine Zeit.

Endlich erblickt das längstersehnte Werk über unsern großen Landsmann, welcher unstreitig einen Platz unter den berühmtesten Männern unseres Jahrhunderts einnimmt, das Tageslicht und wir haben das Vergnügen, heute unsern Lesern Mittheilungen über den I. Band, welcher dieser Tage zur Versendung gelangt, zu machen, sowie anzuzeigen, daß der II. Band in ungefähr 3 Monaten nachfolgen und dadurch das monumentale Werk vollendet sein wird.

Im I. Band wird Friedrich von Hurter und seine Zeit vom Jahre 1784 bis zum Jahre 1844, also von seiner Geburt bis zu seiner Wiedergeburt geschildert und in dem ausgezeichneten Vorwort ein treffendes Charakter- und Zeitbild vorgeführt, aus dem wir hier unsern Lesern folgende Züge mittheilen:

„Hurter brach als einer der ersten, mehr noch als einer der vorzüglichsten Geschichtsschreiber der neueren Zeit durch seine Geschichte Innocenz des Dritten der katholischen Geschichtschreibung eine neue und siegreiche Bahn; er kämpfte den gewaltigen Kampf gegen den Radikalismus seiner Zeit; er trat, wahrhaft als seltenes und fast einziges Schauspiel, noch als Protestant für die Rechte der Katholiken ein, für die Freiheit der katholischen Kirche in der Schweiz und in Süddeutschland und zum Schutz der bedrängten schweizerischen Klöster. Selten hat wohl die Welt Aehnliches gesehen, als wie bei Hurter, der selbst als Haupt der (protestantischen) Geistlichkeit seines Kantons gleichsam der Mittelpunkt, der Hort und Sachwalter war, zu welchem päpstliche Nuntien, Erzbischöfe und Bischöfe, Prälaten und Priester, katholische Staatsmänner, Gelehrte und zahlreiche andere Laien ihre Zuflucht nahmen, seinen Rath, seinen Beistand oder seine mächtige Feder anriefen. Doch ebenso bieten sich merkwürdige Contraste, wie gegen ihn der Radikalismus und die eigenen Religionsgenossen sich erhoben, während für ihn die Conservativen und die Katholiken sich aussprachen, oder wie in seinen schweren Krankheiten und in häuslichem Unglück die Feinde schadenfroh triumphirten, während in zahlreichen Klöstern und katholischen Kreisen für ihn und seine Familie die zarteste Theilnahme sich kundgab.

„Ein reiches Leben liegt hier vor, welches nicht nur persönliche Ereignisse und Thaten umfaßt, sondern eine ganze Zeitgeschichte. Es ist innig verflochten mit den politischen Schicksalen der Schweiz und mit den Bedrängnissen der dortigen katholischen Kirche; es wirft helles Licht über die kirchliche Lage in Baden und Württemberg, über die literarische Bewegung in Deutschland und über die Haltung der Diplomatie zur Zeit des triumphirenden schweizerischen Radikalismus. Um erscheinen auch in diesem ersten Bd. die bedeutendsten Männer aus allen Kreisen und Ständen, Diplomaten, Bischöfe, Prälaten, Priester, Gelehrte und Adelige, hervorragende Katholiken und Protestanten aus der Schweiz, aus Deutschland, aus Oesterreich, aus Frankreich und Italien, welche mit Hurter in persönlichem Verkehr oder in Briefwechsel standen. Wir nennen nur wenige Namen: aus Oesterreich Fürsten Metternich, Freiherrn von Werner, von Meysenbug, Jarke, Erzbischof Pyrker u. s. f; aus Baiern König Ludwig, Minister Abel, Philipps, Höfler, Moy, Bischof Reisach, Domdechant Oettl, Zander; aus dem übrigen Deutschland Erzbischof Ignaz Demeter, Hermann Vicari und Droste-Vischering, Hefele, Staudenmaier, die Domherren Räß und Weis, Freiherr von Rinck, Graf Enzenberg, Perthes, Rath Schlosser, Dr. Böhmer u. s. f.; aus der Schweiz die Fürstäbte von Einsiedeln und Muri, Schultheß-Rechberg, Oberst Nüscheler, Siegwart-Müller, Graf Theodor Scherer, Carl Ludwig von Haller, Schultheiß Fischer von Bern, den apostolischen Vikar Mirer, die päpstlichen Nuntien und zahlreiche Andere; aus Frankreich Bischof Villecourt, Graf Montalembert, St. Cheron, d'Horrer, Permeloff, Graf Villermont aus Brüssel; aus Italien die Cardinäle Ostini, de Angelis, Cäsar Cantu, Novido u. s. f.

„In dem ausgedehnten Briefwechsel, welchen Hurter nach allen Seiten unterhielt, liegt eine Fülle von Material für die Zeitgeschichte bis zum Jahre 1844. Hier spricht sich nicht nur sein großer Charakter, sein reiches Wissen, sein tiefgläubiges Gemüth und sein glücklicher Humor offen aus, sondern es finden sich auch zahlreiche Beiträge zur Aufhellung oder Berichtigung jener Zeiten und der großen Fragen und Thaten, welche sie bewegten. Auf Grundlage von etwa **15,000** Briefen von oder an Hurter baut sich daher diese Biographie mit ihrer Zeitgeschichte auf.

„Die nächste Vergangenheit mit ihren Kämpfen und feindseligen Angriffen auf die heiligsten Institutionen der Kirche oder die großen Tagesfragen in ihrem Auftauchen und in ihrer Entwicklung zu überschauen, um die Gegenwart besser würdigen zu können — das lohnt sich offenbar der Mühe und erweckt hohes Interesse. Dieses Interesse steigert sich um so mehr, je sichtbarer ganz Europa das Kampffeld geworden ist, wo die großen kirchlichen, politischen und socialen Fragen zur Lösung gelangen. In der Schweiz tauchten sie in den dreißiger und vierziger Jahren auf; auf ihrem Boden fand der erste Kampf statt, welcher nach der Niederlage der christlichen und legitimen Ordnung durch den Radikalismus und die Freimaurerei über die angrenzenden Monarchien sich ausdehnte und deren Schicksale entschied. In diesem Kampfe war es, wo Hurter wahrhaft „seiner Ueberzeugung, seinem Glauben stets jedes Opfer zu bringen wußte, unbekümmert um die Meinung Anderer und die Angriffe seiner Gegner." Daher hat diese Biographie mit ihrer Zeitgeschichte kein bloßes lokales oder persönliches, sondern ein allgemeines Interesse, weil sich Ereignisse der bedeutungsvollsten Art um dieselbe gruppiren.

„In der That, für die gewaltigen Kämpfe der Gegenwart auf kirchlichem und politischem Boden und für ihre großartige Entwicklung zum Guten wie zum Bösen liefert diese Zeitgeschichte den Schlüssel zum richtigen Verständniß, denn in der Schweiz waren die Keime und begannen die ersten Angriffe, und was zur europäischen Thatsache, was zu Gesetzen und zum Culturkampf erwachsen ist, findet dort seine Quelle. Das mysterium iniquitatis, welches gegenwärtig halb Europa mit seinen Polypenarmen umspannt, sammelte in der Schweiz seine Kräfte und ordnete sie zunächst in seinem Sturme auf die christlichen Volksschulen, auf die Klöster, auf den Clerus und auf die katholische Kirche, um von da weiter zu schreiten zur Niederwerfung der kantonalen Souveränetät und der alten Eidgenossenschaft und zur Errichtung des schweizerischen Centralismus als mächtigsten Hebel zur Ausführung weiterer Pläne und als Bollwerk der gesicherten Herrschaft des Radikalismus. Es ist daher ein großes und wahres Wort, was der heil. Märtyrer und Bischof Cyprian von Carthago im dritten Jahrhundert beim Anblick jener bedrängnißvollen Zeiten sprach: „Die Lösung aller schwierigen Fragen ist Christus." Nur auf diesem Boden kann die Vergangenheit und die Gegenwart in ihrem wahren Charakter und im ganzen Umfang aller ihrer Ereignisse und Catastrophen richtig erkannt, aber auch die Lösung gefunden werden, welche einzig Frieden, Wohlfahrt und Bestand der Völker und Monarchien verheißt.

„Die Geschichte ist nur dann eine Lehrein der Welt, wo sie ihre hohe Aufgabe erkennt und nicht auf gemachte Systeme, sondern auf Grundlage der Religion aufgebaut wird. Hier ist der Boden,

wo das Walten der Vorsehung im Auf- und Niedergang der Völker, in der Blüthe und im Zerfalle der Dynastien, im Glück oder Unglück der Monarchien sichtbar wird. Hier ist aber auch das Licht, welches die Ursache und den Verlauf der großen Tagesfragen beleuchtet und ihre einzig mögliche und heilbringende Lösung kundgibt. Im letzten Ziele dreht sich Alles, was die Welt bewegt und in Parteien scheidet, um die Kirche und ihre Schicksale. Darum ist auch dieser Boden der allein wahre Weg zur richtigen Erkenntniß der Weltgeschichte in ihren kleinen und großen Zügen.

„Auf diesem Boden lassen sich auch einzig kirchenfeindliche Systeme in ihren Folgen und ihrer Tragweite richtig bemessen. Wo aber solche Systeme mit Personen verwechselt werden, da hört abermals die Geschichte auf, und Recht und Wahrheit, Lüge und Unrecht werden nach Luther's Ausspruch: „stat pro ratione voluntas" personificirt. Die katholische Kirche kennt diesen todtbringenden Absolutismus nicht und achtet darum die christliche Freiheit, das Recht und die Wahrheit. Nur der Liberalismus personificirt sich mit seinen Gesetzen, Bismarck mit seinem Culturkampf und falsche Systeme mit ihren Anhängern. Recht und Wahrheit lassen sich nicht niederschlagen, so wenig als der Glaube und christliche Pflicht.

„Was den Inhalt und die Eintheilung des ersten Bandes anbelangt, so trat mit Rücksicht auf das reichhaltige Material die Nothwendigkeit, dasselbe in Capitel abzutheilen, immer entschiedener heran. Eine chronologische Behandlung hätte den Ueberblick, das Verständniß und wohl auch das Urtheil gelähmt. Daher wird in 28 Capiteln Alles zusammengestellt, was vom Jahre 1787 bis 1844 Hurter's Leben und verschiedenartige Thätigkeit darbietet. Ebenso war es ein Gebot für den Biographen, die Zeitgeschichte in soweit in seine Arbeit zu verflechten, als sie in nächster Verbindung steht mit dieser Biographie oder zur Aufhellung der Ereignisse dient, welche hier zur Sprache gelangen. Daher werden Ueberblicke vorangestellt über die kirchliche und politische Lage der Schweiz und Süddeutschlands, über die französische Revolution und namentlich über den Josephinismus und seine Folgen, ohne welchen die Geschichte der verflossenen Jahrzehnte ein Räthsel ist und bleibt, mit ihm aber klare und volle Lösung gewinnt.

„Sollte diese Biographie, bemerkt der Verfasser, ihres Inhaltes und der Form ihrer Darstellung willen in manchen Kreisen unangenehm berühren, so begegne ich jedem Vorwurf zum voraus mit der Erklärung, daß die Geschichte nur dort eine Lehrmeisterin ist, wo vor hellen Thatsachen und Tausenden von Documenten das Auge nicht gewaltsam verschlossen bleibt. Wird aber verrotteten Theorien und Systemen zu lieb mit der Geschichte etwa so umgesprungen, als wie manche protestantische Exegetiker mit der Offenbarung umzuspringen belieben, so besitzt man wohl ein künstliches Fabrikat, Wahrheit, Erkenntniß und Geschichte aber nie."

In diesem Sinne ist das Werk über Friedrich von Hurter geschrieben durch Heinrich von Hurter, in welchem der Geist des Vaters sich vererbt hat, und fortlebt. Der Sohn ist des Vaters und der Vater des Sohnes würdig.*)

Vergangenheit und Aufgabe der katholischen Wissenschaft.

(Schlußartikel.)

—

Ich leugne selbstverständlich nicht, daß auf manchen Gebieten Fortschritte, große Fortschritte stattgefunden. Wie sollte auch die menschliche Forschung, zumal wenn sie mit Einseitigkeit all' ihre Kräfte auf gewisse Punkte concentrirt, keine Fortschritte machen und nicht, nachdem einmal gewisse Principien gewonnen, eine große Menge einzelner Kenntnisse und Anwendungen zu Tage fördern? Nur die Frage möchte ich hier stellen, ob denn dieselben und vielleicht noch größere Fortschritte nicht eingetreten wären, wenn Welt und Wissenschaft christlich, wenn sie katholisch geblieben wären? Wer kann das Gegentheil beweisen?

Doch dem sei, wie es will. Fortschritt in einzelnen Wissenschaften ist noch kein Fortschritt in der Wissenschaft und noch weniger in der Weisheit — ebenso wenig als technische Vervollkommnungen in Material und Werkzeugen schon einen Fortschritt in der Kunst beweisen.

In den höchsten Wissenschaften hat überall da, wo man mit der großen christlichen Wissenschaft der gesammten Vergangenheit gebrochen, entschieden kein Fortschritt, vielmehr ein erschreckender Zerstörungsprozeß stattgefunden. Oder war der Fortschritt von dem Credo quia absurdum des sächsischen Reformators bis zu dem Worte des David Strauß: „Wir sind keine Christen mehr!" — ein Fortschritt in der Theologie? Oder war auf katholischem Boden der Fortschritt vom Gallikanismus und Jansenismus zum Josepinismus und von diesem zu einer noch schlimmeren Theologie ein Fortschritt? Oder war es ein Fortschritt in der Philosophie, als sie von Cartesius zu Spinoza, von Locke zu Kant, von diesem zu Schelling und Hegel — d. h. vom Deismus zum Pantheismus fortgeschritten ist? Oder ist die positivistische Leugnung jeder Metaphysik, ist der Materialismus ein philosophischer Fortschritt? Oder kann der Galgenhumor des modernsten Pessimismus das Antlitz des Materialismus verschönern, seine Trostlosigkeit verhüllen? Es läßt sich, ohne den Boden der Wahrheit zu verlassen und sich selbst in diesen Abgrund zu stürzen, nicht leugnen, daß der Bruch mit der alten großen christlichen Wissenschaft auf dem Gebiete der Theologie und Philosophie nur Auflösung, Zerfall und Rückschritt bis zu den traurigsten Verirrungen des vorsocratischen Heidenthums zur Folge gehabt hat.

Die Philosophie ist und bleibt nun aber einmal die Königin aller natürlichen Wissenschaften; mit Nothwendigkeit hat sie daher alle in ihren tiefen Fall verwickelt. Mehr als seiner Zeit die Naturwissenschaft und die historischen Wissenschaften den Einfluß des Schelling-Hegel'schen Pantheismus empfunden haben, sind sie heute, nachdem sie sich von diesen nun erloschenen Wahngebilden abgewendet, der Herrschaft des Materialismus und Positivismus anheimgefallen.

Der Hergang war ein ebenso einfacher, als verhängnißvoller. Hinweg mit aller transcendentalen Speculation, rief die Naturwissenschaft, es gelte Nichts, als die exakte Forschung! Ich beobachte die Erscheinungen der Natur und finde daraus ihre Gesetze; was jenseits des Experimentes liegt, kümmert mich nicht. Das war eine vortreffliche Maxime innerhalb ihrer Grenzen — und man verdankt ihr eine Masse bleibender wissenschaftlicher Resultate, nützlicher Erfindungen. Allein da der Menschengeist nun einmal bei secundären Ursachen und Gesetzen und bei bloßen Erscheinungen nicht stehen bleiben kann, sondern überall zur letzten Ursache und zum Wesen vordringen will, aber nicht wenige Naturforscher, jede höhere Philosophie verschmähend, ihre Wissenschaft verabsolutirten und mit ihrer Maxime und durch ihre Experimente allein den letzten Grund alles Lebens und aller Ordnung in der Natur, ja aller Seelen und Geistesthätigkeiten finden wollten, wurden sie aus ganz guten Naturforschern entsetzliche Philosophen, geriethen sie in den rohesten Materialismus, indem sie sich z. B. einbildeten, in dem gegenseitigen Umsatze von Wärme und Bewegung des perpetuum mobile entdeckt, oder in der Zuchtwahl und dem Daseinskampf das einzige und zureichende Princip gefunden zu haben, um alles Seiende erklären und über Alles, was Geist und Gott heißt, das Vernichtungsurtheil aussprechen zu können.

Aber auch die historischen, juristischen, socialen Wissenschaften sind vielfach demselben Geiste eines materialistischen Positivismus verfallen. Die Geschichte, dieses Produkt göttlicher Vorsehung und menschlicher Freiheit, wurde zu einem Naturproceß. Dem entsprechend gestaltete sich dann — je nach Standpunkt, Tendenz und Willkür — die Auffassung der Gesellschaft, ihres Organismus und der sie tragenden Rechtsordnung. An die Stelle der ewigen und unwandelbaren Principien des göttlichen und natürlichen Rechtes tritt das jeweilige positive Gesetz als Produkt, ich weiß nicht welcher naturnothwendigen historischen Entwickelungen, oder als Produkt eines klug berechnenden Utilitarismus, oder als der Ausdruck des jeweiligen Gesammtwillens, beziehungsweise seiner fingirten Repräsentanten. Und dieser sociale Willen soll dann zugleich das höchste Gesetz der Ethik sein.

Wer kann die weite Verbreitung, wer die Macht solcher Anschauungen in der modernen Wissenschaft leugnen? Wer kann sich verbergen, mit welchem Erfolge solche Anschauungen durch die Presse und popularwissenschaftliche Schriften, namentlich auch durch die literarisch außerordentlich thätige moderne Pädagogik in alle Adern des Volkes verbreitet werden?

Vor diesem Abgrunde stehen wir, — und er droht mit der christlichen Ordnung zugleich die Wissenschaft selbst zu verschlingen; denn am Ende dieser Wege liegt nicht die Wissenschaft, sondern die Barbarei.

Ohne die höchsten und ewigen Principien der Wahrheit kann keine Virtuosität der Detailforschung helfen. Sie trägt Steine zusammen, aber den Tempel der Wissenschaft kann sie für sich allein nicht erbauen. Wenn die Weisheit fehlt, welche diese Steine zum Baue ordnet, so werden

---

*) **Friedrich von Hurter**, k. k. Hofrath und Reichshistoriograph, und **seine Zeit**, von Heinrich von Hurter, Curat-Beneficiat. I. Bd. mit Bildniß. Graz, Druck und Verlag der Vereinsbuchdruckerei. S. 407 in gr. 8., in schöner Ausstattung.

sie ewig Ruinen bleiben — in der Hand des Wahnes aber werden sie zu Waffen, um die Wahrheit zu steinigen.

Auch kann sich keine Wissenschaft, ob auch in guter Meinung, auf den Isolirschemel setzen. Wer trennt, was Gott verbunden hat, zerstört; wer die gottgesetzte Ordnung der Wahrheit umstürzt, fällt der Unwahrheit anheim. Das Licht der natürlichen Vernunft ist zwar Licht, aber mit Finsterniß vermischt und Defekten unterworfen, und nur im Licht der übernatürlichen Wahrheit kann die natürliche Wissenschaft ihr Ziel erreichen. Wie daher das sittliche Leben der Verderbniß verfällt ohne die Gnade, verfällt die Wissenschaft dem Irrthume ohne das Licht Desjenigen, der der ganzen Welt und daher, denke ich, auch der Wissenschaft Erlöser und Heiland ist.

Ich brauche nichts hinzuzufügen, um begreiflich zu machen, wie groß in der Weltperiode, in der wir leben, die Aufgabe der christlichen Wissenschaft geworden ist. Zwar sind alle guten, redlichen und verständigen Geister Mitarbeiter am Baue der wahren Mitstreiter im Kampfe gegen die falsche Wissenschaft — aber doch fällt der wesentlichste Theil der Aufgabe Denjenigen zu, die nicht bloß, wie einst die besseren Griechen, redlich Suchende sind, sondern die durch den wahren Glauben sich im Vollbesitz derselben Wahrheit befinden, die einen Augustin und Thomas erleuchtet hat.

Wie einst Thomas die natürliche Weisheit des Alterthums in Aristoteles den Händen der Araber muthig und siegreich entwand, sie dem Christenthume dienstbar machte und in seinem Lichte erklärte; so ist es heute Aufgabe der christlichen Wissenschaft, Alles, was seit dem Mittelalter die exakte Naturforschung und die historische Kritik an Wahrheitsgehalt zu Tage gefördert, stark im Glauben und frei und klar im Geiste, zu ergreifen und zum Fort- und Ausbau jener Einen großen, ächt katholischen Wissenschaft zu verwenden, deren rechtmäßige Entwickelung nie hätte unterbrochen werden sollen, deren Wiederaufnahme und Vollendung aber das Wort Pius' IX. wahr machen wird, daß die Wahrheit Alles heilt. O, wie groß, wie heilig ist die Aufgabe der christlichen Wissenschaft, wie herrlich ihre Zukunft, wie sicher ihr Erfolg! Die höchsten und ewigen Principien sind in ihrem Besitze, alle Jahrhunderte haben ihr vorgearbeitet, die Irrthümer aber sind überall am Ende ihrer Wege angekommen.

Allein indem ich so große und freudige Hoffnungen ausspreche, scheint es nicht, als ob ich, wenigstens für unsere Heimat, träume oder spotte? Wie kann die christliche, die katholische Wissenschaft Aufgaben lösen, wenn sie nicht existiren kann; und wie kann sie existiren, wenn ihr alle Existenzbedingungen, alle äußeren Hilfsmittel, wenn ihr vor Allem alle Schulen und wissenschaftlichen Anstalten fehlen, und damit alle Freiheit und Nachhaltigkeit des Wirkens? Ja, wenn wir, wie unsere Brüder in anderen Ländern, Schulen haben und errichten, wenn wir freie katholische Universitäten gründen könnten!

So aber scheinen wir, nachdem wir kaum aufzuleben begonnen haben, zum Absterben prädestinirt. Statt Hülfe, Ehre, Anregung, ist Unguust, Druck, Bedrängniß unser Antheil. Auch habe ich vor Jahren sagen hören, die Blüthe der Wissenschaft sei allezeit wesentlich durch die Gunst mächtiger Schützer und Gönner bedingt gewesen — und so dürfe auch der deutschen Wissenschaft, auf die nunmehr der Primat übergegangen, dieser Schutz nicht fehlen. Nun dieser Schutz ist jener Wissenschaft, die da gemeint war, in reichem Maße zu Theil geworden.

Was aber die katholische Wissenschaft betrifft, so war ich von jeher ganz anderer Gesinnung und eine ganz andere Lehre habe ich aus der Geschichte mir herausgelesen.

Wie der Religiou, ist auch der Wissenschaft nichts so verderblich, als goldene Knechtschaft — und eher kann sie eiserne Fesseln, als goldene ertragen. Unter den Schrecknissen der Christenverfolgungen, unter dem Drucke der arianischen und monophysitischen Kaiser ist die Wissenschaft der Kirchenväter aufgeblüht. Nicht aus dem kurz vorübergehenden Glanze des dreizehnten Jahrhunderts, sondern aus den harten Kämpfen für die Freiheit der Kirche, die diesem Glanz voranginzen, ist die große Wissenschaft des Mittelalters hervorgewachsen. Fast alle Männer, die groß und bahnbrechend in der Wissenschaft wirkten, haben ein schweres Kreuz des Lebens getragen. Wohl mögen sorgenfreie Muße und ehrenvolle Anerkennung wissenschaftliche Bestrebungen fördern — aber stärker, als durch sie, werden edle Geister durch die Liebe zur Wahrheit und zur Gerechtigkeit, ich sage mehr, durch die Liebe zu Gott und zu Christus angetrieben, in Zeiten der höchsten Noth das Höchste und Beste zu schaffen. Als das katholische Afrika den Streichen der Vandalen erlag, schuf Augustin seine letzten und herrlichsten Werke; und, um damit Kleineres zu vergleichen, in Kampf und Noth hat Görres seine besten Schriften geschrieben. Leiden wirkt Liebe, Bedrängniß wirkt Freiheitssinn, Freiheit und Liebe aber ist aller ächten, ist der katholischen Wissenschaft Lebensluft und Lebenswärme.

Darum hoffe ich voll Zuversicht auch jetzt auf ein neues, kräftiges, freudiges Aufblühen der katholischen Wissenschaft.

Und wenn unsere Gesellschaft dazu nur ein Kleines beiträgt, so hat sie ein gutes Werk vollbracht, das aller Theilnahme würdig ist. Ich sage, wenn wir nur ein Kleines dazu beitragen: denn es wäre verderbliche Prahlerei oder ein kindischer Gedanke, wir könnten durch Statuten und Geschäftsordnung katholische Wissenschaft machen.

Keine Macht der Welt kann auch nur Eine wissenschaftliche Produktion, so wenig als ein gutes Gedicht, nach Belieben hervorrufen — geschweige denn eine wissenschaftliche Regeneration. Gott sei Dank, kann auch keine Macht der Welt sie hindern.

Nur Gott kann die Gaben schenken und wecken; nur der stille und beharrliche Fleiß Derer, die Gott berufen und begabt hat, schafft wissenschaftliche Werke. Aber dennoch kann unser Verein durch ein bescheidenes und verständiges Wirken Manches anregen, Anderes fördern und unterstützen, und so ein schwaches Werkzeug in der Hand der alles vermögenden Vorsehung sein.

Zum Schlusse sei mir gestattet, noch drei Segenswünsche auszusprechen:

Möge unser Verein für alle Pfleger und Freunde der Wissenschaft, die sich demselben anschließen, ein Band gegenseitiger Hochachtung und Freundschaft werden. Sich kennen lernen, von Zeit zu Zeit ein paar Stunden beisammen sein, ist schon ein großer Gewinn.

Möge in allem Wirken unseres Vereins stets jene Bescheidenheit und jene friedliche Ruhe herrschen, die ebenso sehr dem Geiste des Christenthums, als dem Geiste ächter Wissenschaft eigen sind. Absolut fremd ist uns die Aufregung der Politik; fern bleibe uns auch leidenschaftliches Schulgezänk, das noch niemals Nutzen und fast immer Schaden gestiftet hat.

Vor Allem aber möge unser Verein und mögen seine Mitglieder niemals ein haarbreit abweichen von unserem obersten Grundsatze, von unserer ersten Ueberzeugung, von unserem festen Glauben, daß zwischen der göttlich geoffenbarten Wahrheit und der wahren Wissenschaft nie ein Widerspruch, nie ein Zwiespalt möglich — daß im Gegentheil die göttliche Offenbarung der allein untrügliche Leitstern auf dem klippenvollen Meere menschlicher Forschung, daß Christus auch das Licht der Wissenschaft, daß auch für sie die Kirche des lebendigen Gottes die Säule und Grundveste der Wahrheit ist.

So wollen wir denn also getrost unser Werk beginnen, in dem wir aus innerster Seele rufen: Veni sancti Spiritus, et emitte coelitus lucis tuae radium! — Auch zur Sedes sapientiae wollen wir emporblicken: Mala nostra pelle, bona cuncta posce! Und auch euere gebenedeiten Namen will ich aussprechen, St. Thomas und St. Bonaventura! Haltet wie Cherubim Wache an unserer Pforte und lehret uns die guten sicheren Wege, die zur Weisheit und zum Leben führen, auf daß wir, so viel an uns liegt, freudig, einig und kräftig mitwirken an der Aufgabe: das Christenthum durch die Wissenschaft zu vertheidigen und die Wissenschaft durch das Christenthum zu retten.

„Extra Ecclesiam nulla salus."

(Schlußartikel.)

—

In den beiden vorhergehenden Artikeln hoffen wir über den Sinn und die Tragweite des Satzes: „Extra Ecclesiam nulla salus" so viel Licht verbreitet zu haben, als zur wahrheitgemäßen Beleuchtung der im Eingange vorgeführten Einwürfe erforderlich ist.

„Anmaßung, Intoleranz, Härte, Lieblosigkeit!" Der Anspruch des Christenthums, unter all' den Religionen, der Anspruch der katholischen Kirche, unter all' den Kirchen allein die seligmachende zu sein, wäre allerdings überaus anmaßend, wenn die Voraussetzung, welche dem Vorwurfe zu Grunde liegt, richtig wäre, daß nämlich die christliche Religion nichts anderes sei, als einer der vielen rein menschlichen Versuche, das Verhältniß zu Gott aufzufinden und sich allseitig zurechtzulegen, und daß die katholische Kirche nichts anderes sei, als einer der vielen Versuche, in einer Gesellschaft den Inhalt einer Religion zu bewahren und zu verwerthen. Welche unerträgliche und lächerliche Arroganz, wenn unter dieser Voraussetzung eine der Religionen oder Kirchen vor die ganze Menschheit mit der Prätension hintreten wollte: Ich allein habe den Beruf und das Zeug zum Heile der Seelen! Wenn ich aber als bevollmächtigter und legitimitirter Bote eines Fürsten seinen Unterthanen einen Befehl überbringe, wem fällt ein, mich deßwegen der Anmaßung zu

zeihen, da ich ja nicht in meinem Namen spreche, sondern im Namen dessen, welchem die Angesprochenen untergeben sind. So die Kirche! Die gegnerische Voraussetzung trifft eben nicht zu. Wenn nun Christus, der Gottmensch, die allein wahre Religion zur Heiligung der Seelen in die Welt brachte, wenn er eine Kirche stiftete und nur eine, deren ununterbrochene Fortdauer bis an's Ende der Zeiten sein göttliches Wort garantirt, eine einzige Kirche, worin er die Heilswahrheit und Heilsgnade und die zu ihrer unverfälschten Bewahrung und Spendung erforderliche Ausrüstung hinterlegte und alle Menschen auf diesen Heilsweg hinwies, wie kann man es dieser Kirche verargen, wenn sie thut, was sie nicht lassen kann, wenn sie im vollen Bewußtsein dieses Thatbestandes der Wahrheit Zeugniß gibt, das heißt, wenn sie aller Welt verkündet, sie habe Bevollmächtigung und Ausrüstung zur Heiligmachung und sie allein habe beides, wenn sie verkündet, diejenigen Mitglieder ihrer Gemeinschaft, welche selig werden, mache sie in Kraft ihrer Heilsmittel selig und wenn solche, welche ihr nicht einverleibt sind, selig werden, so mache sie nicht die betreffende andere Religion und Kirche selig, sondern diese erlangen die Seligkeit, ungeachtet sie in jener anderen Gemeinschaft gestanden.

Freilich, ganz und gar können wir hiebei kirchliche Ausschließlichkeit und Unduldsamkeit nicht in Abrede stellen, nämlich jene Ausschließlichkeit und Unduldsamkeit, welche in der Tragweite des ersten Denkgesetzes liegt, welches lautet: Nil potest simul esse et non esse sub eodem respectu. Es ist die allem vernünftigen Denken nothwendig innewohnende Intoleranz, wornach sich kontradiktorische Gegensätze ausschließen. Allerdings! diese Intoleranz hat die Kirche auf ihre Fahne geschrieben.

Bei diesem Sachverhalt wäre es hart und lieblos, die ernste folgenschwere Wahrheit zu verschweigen oder auch nur abzuschwächen und zu verwässern. Es ist das sentimentale Zerrbild der Liebe, welches sich hie und da nicht entschließen kann, die Wahrheit auszusprechen, wo es Pflicht wäre. Die ächte Liebe fordert, in einer so ernsten Frage die Wahrheit mitzutheilen. Hart und lieblos wäre es, wenn die Kirche keine Unglücklichen in das ihr anvertraute Rettungsboot aufnehmen wollte. Nun aber sendet sie ihre Missionäre in alle Welttheile, bittet und beschwört Alle, einzutreten und warnet vor dem Verderben.

„Unkenntniß und Irrthum ein Unglück, keine Schuld.“ Gar oft gewinnen Einwürfe einen Schein von Wahrheit durch die Unbestimmtheit und Unklarheit der Formulirung und fischen in den trüben Wässern der Konfusion. Der Schein schwindet vor dem scharfen Lichtstrahl sachgemäßer Unterscheidung. „Es gibt ein doppeltes Nichtwissen. Erstens ein solches, welches ganz und gar schuldlos ist. Diesen Satz machten wir selbst geltend mit seinen nothwendigen Konsequenzen. Es gibt aber auch ein Nichtwissen und Irren, welches selbstverschuldet ist und die Sünde begründet. So lehren Psychologie und Erfahrung. Die reichen Quellen dieses Uebels sind Trägheit und Gleichgültigkeit in Sachen des Heiles, die Scheu des sündhaften Menschen vor unbequemen Wahrheiten, die Sophisterei der Leidenschaften, die Abstumpfung edler Empfindungen durch das Lasterleben, die Thatsache des Widerstrebens gegen die erkannte Wahrheit, die selbstverschuldete Verblendung. Mit dieser Unterscheidung zerrint der anfängliche Schein der Einrede in nichts.“ *)

*) Vergl. „Brixener Pastoralblatt“ Nr. 6.

**) Vergl. Ges. Schriften II., 350. 435 und folgende. Vergl. die schönen Worte Nachfolge Christi III., 5. 5.: Ein groß Geschrei ist vor Gott der glühende Affekt der Seele, die da sagt: „Mein Gott, meine Liebe! Du ganz mein, und ich ganz Dein!“

Zum 25. Juli.

(Schluß.)

Thomas war ein Mann des Gebetes. In dem Gebete empfing er jene Weihe und Salbung, welche allen seinen Schriften eigenthümlich ist und sie Jedem, dem Gelehrten wie dem Ungelehrten, lieb macht. Thomas redet in seinen Büchern zu den Menschen, wie er im Gebete zu Gott redete: vom Herzen zum Herzen. Er that selbst das, wozu er ermahnte. Die Gebete, welche er uns in seinen Schriften hinterlassen hat, athmen eine innige Gottesliebe und ein unbegrenztes Vertrauen und eine gänzliche Hingabe an den Willen des Höchsten. Sie sind einfach und ungekünstelt, nicht voller Reflexionen, wie viele neuere Gebete, welche die Mühe, die ihre Verfertigung gekostet hat, sofort verrathen; sie sind die Sprache eines Herzens, das Gott liebt und beredt ist durch die Liebe. **) Dem Chordienste widmete er sich darum mit besonderm Eifer; in ihm sah er das Tagewerk der Mönche vereinigt: das Gebet in den Psalmen, Hymnen und Collekten; die Lesung in den Episteln und Evangelien, die Arbeit in der Mühe und Anstrengung, welche der Dienst im Chore bei Tag und Nacht beansprucht. *) Am Tage wie in der Nacht war er der Erste im Oratorium und verließ als der Letzte die Stätte des Gebetes. Er schien, sagt ein Biograph, im Gebete nicht der Erde, sondern dem Himmel, wo sein Herz war, anzugehören.

Frömmigkeit und Wissenschaft sind die Augen des Priesters; jene weiht und heiligt das Leben, diese leitet und regelt das Streben. Auch Thomas besaß die Gabe der Wissenschaft, der Wissenschaft Christi und seiner Heiligen. Christum kennen und seine Lehre verstehen, war ihm der Inbegriff alles Wissens. Mit einem alten Dichter, der auch Klosterbruder war, ruft er darum den Jünglingen zu:

Hoc est nescire, sine Christo plurima scire;
Si Christum bene scis, satis est, si cætera nescis. **)

Diese Wissenschaft Christi schöpfte er aus dem reichen Borne der heil. Schriften, in welchen er eine bewunderungswürdige Belesenheit offenbart und deren Verständnisse ihm das Gebet aufschloß: „Du, o Gott, bist mein Lehrer,“ ruft er, „du mein Buch, denn ohne dich bin ich ungelehrt und unnütz zu Allem.“ Aber, wie er selbst durch eifrige Lektüre der Väter seinem Geiste immer neue Nahrung zuführte, so ermahnt er auch die Mönche und alle Geistlichen zu eifrigem Studium. „Wehe dem Geistlichen ohne Wissenschaft und ohne heilige Bücher, der sich selbst und auch nicht selten Andern eine Ursache des Irrthums ist! Denn ein Geistlicher ohne hl. Bücher ist wie ein Soldat ohne Waffen, ein Pferd ohne Zaum, ein Wanderer ohne Stab, ein Blinder ohne Führer. ***) Zeugen seines nimmer rastenden Eifers und Beweise der heiligen Wissenschaft, die in ihm wohnte, sind die Bücher, welche er uns hinterlassen hat. Denn in den Klöstern der jungen Congregation fanden Frömmigkeit und Wissenschaft eine ebenmäßige Pflege; sie waren Stätten der neuen humanistischen Bildung und haben außer dem Meister in aszetischen Theologie, unserem seligen Thomas, auch den letzten der großen scholastischen Theologen des Mittelalters, Gabriel Biel, hervorgebracht, der eine Zierde der jungen Tübinger Universität war. Er starb 1495.

*) Gesammelte Schriften II., 325.

**) Lehrbüchlein für Jünglinge, c. 1. II, 333: „Viel, nur Christum nicht kennen, das ist „Nichts Wissen“ zu nennen“; „kennst du Christum klug, hast du des Wissens genug.“

***) Daselbst, c. 7. II, 339.

Die Biographen erzählen Wunderbares aus seinem Leben. *) Je mehr sich der Mensch zu Gott erhebt, je mehr er die Folgen der ersten Sünde in sich ertödtet, desto höher steht er über der Natur und desto größere Macht übt er über die Natur und die Geisterwelt aus. Wie der Glaube die Macht hat, Berge zu versetzen, wie das Vertrauen auf den Namen Jesu Großes gewirkt hat, so belohnte auch Gott das glaubens- und vertrauensvolle Gebet des Seligen oft durch wunderbare Erhörungen.

Der selige Thomas lebte gegen 70 Jahre in dem Kloster auf dem Agnetenberge bei Zwoll. Nur einmal, um das Jahr 1430, mußte er die liebgewordene Stätte auf einige Zeit verlassen. Es war über die ganze Diözese Utrecht das Interdikt verhängt und Thomas scheint sich in der Beobachtung desselben im Widerspruch mit den anderen Conventualen befunden zu haben. Er wanderte nach Arnheim aus und blieb dort einige Jahre. Als aber das Hinderniß beseitigt war, kehrte er zurück und wurde mit Freude und Liebe empfangen. Nun lebte er in ungestörter Ruhe, geliebt von den Brüdern, hochverehrt von dem Volke, das zu seinen Predigten herbeiströmte, hingegeben den frommen Uebungen und einer fruchtbaren literarischen Thätigkeit, bis ihn ein sanfter Tod am 25. Juli 1471 **) mit Gott vereinte.

Die Schriften des gottseligen Thomas fanden bald große Anerkennung und Verbreitung; der Jesuit Sommalius veranstaltete eine Gesammtausgabe in drei Oktavbänden, sie erschien im Jahre 1600 zu Antwerpen und ward wiederholt neu aufgelegt. Seine Schriften bestehen aus Predigten, Medidationen über das Leben und Leiden Christi und die Feste des Kirchenjahres, aus einer Anzahl kleinerer, das Klosterleben betreffender Traktate (Rosengärtlein, Lilienthal, über die Klosterzucht u. A.), den Biographen des sel. Gerhard, seines Lehrers Florentius und anderer frommen Männer und Frauen, und mehreren Gedichten, die man freilich nur versifizirte Prosa nennen kann.

Am bekanntesten ist das goldene Büchlein, dem man allgemein den Titel „Von der Nachfolge Christi“ gegeben hat. Ueber seine Vortrefflichkeit herrscht nur Eine

*) Vgl. die vita Roßweyds und die vita in der lateinischen Ausgabe der sämmtlichen Schriften von Sommalius, Antwerp. 1600.

**) Das Datum ist gesichert durch die übereinstimmenden Angaben der älteren Biographen.

Stimme: der hl. Ignatius gebrauchte es täglich und empfahl seinen Ordensgenossen die Lektüre desselben dringend an; der gelehrte Kardinal Cäsar Baronius fand trotz seiner eifrigen Studien doch noch immer Zeit zu betrachtender Lesung des Buches; der deutsche Gelehrte und Philosoph Leibnitz sagt: „Die Nachfolge Jesu Christi ist eines der vortrefflichsten Werke, die je verfaßt worden sind. Selig, wer nach dem Inhalte dieses Buches lebt und sich nicht damit begnügt, das Buch nur zu bewundern."

Doch lauter als alle Worte reden die zahlreichen Ausgaben von dem Ruhme, den das Buch erntete. Nach der heiligen Schrift ist die „Nachfolge Christi" am öftesten gedruckt worden. Die erste deutsche Ausgabe erschien 1486 zu Augsburg, bald folgten französische, spanische, portugiesische u. s. w., selbst griechische Uebersetzungen; in Frankfurt erschien sogar 1837 eine hebräische. Johannes Hübner zu Leipzig brachte es in deutsche Verse und fand darin mehrere Nachahmer. Der große französische Dichter Corneille gab das erste Buch in Versen heraus (Rouen 1651). Bis jetzt zählt man gegen 3000 Ausgaben; die schönste und reichste ist die Ausgabe, welche jüngst die Meisterhand Führichs illustrirt hat. Auch unter den Protestanten gewann das Buch viele Freunde; freilich sind die protestantischen Ausgaben mehr oder minder verändert, denn die Lehre, welche der fromme, katholische Mönch Thomas vorträgt, läßt sich mit der protestantischen Dogmatik nicht vereinigen. — Aber das Buch, welches den Ruhm des seligen Thomas begründete, ist ihm seit dem 17. Jahrhundert vielfach abgesprochen worden. Man schrieb es zuerst dem Johannes Gerson, dem berühmten Kanzler der Pariser Universität, zu. Bald aber ging man von dieser Meinung ab und nahm als Verfasser einen sonst unbekannten Benediktiner-Abt Johannes Gersen von Canabaco in Italien an. Der Streit wurde lebhaft geführt, Nationalität und das Interesse der Ordensgenossenschaften kamen mit in's Spiel: für Thomas stritten insbesondere nach dem Vorgange Roßweyd's die Jesuiten und Augustiner, für Gersen die Benediktiner, darunter selbst der gelehrte Mabillon. In unserem Jahrhundert ist in Deutschland noch für die Autorschaft des Johannes Gersen, der ein nach Italien übergesiedelter Deutscher gewesen sein soll, J. B. Weigl, aufgetreten. Die meisten und hervorragendsten Schriftsteller aber vertheidigen mit jedenfalls sehr triftigen Gründen die Verfasserschaft des seligen Thomas von Kempis. Ihm gebührt das Buch, ihm gebührt auch der Dank, den Tausende, die darin Belehrung und Erleuchtung fanden, ihm weihen.

Kirchen-Chronik.

ρ **Aus und über Rom.** Spärlich sind gegenwärtig die **Nachrichten aus der ewigen Stadt.** Ein Grund hiefür mag der Umstand sein, daß die Sommerhitze nicht bloß die fremden Besucher von Rom ferne hält, sondern auch die Römer selbst nöthigt, auf dem Lande eine erträglichere Temperatur aufzusuchen. Auch der heil. Vater war gewohnt, diese Zeit auf dem Lande zuzubringen und jetzt in seinem hohen Alter hätte er eine solche Erfrischung noch viel nöthiger, allein seine Berauber haben es ihm unmöglich gemacht, den Vatikan zu verlassen.

— Alle Jahre lassen die Päpste eine Medaille prägen, auf welcher außer dem Jahre des Pontifikates des jeweiligen Papstes irgend ein Faktum aus der Kirchengeschichte der letzten Zeit dargestellt ist. Sie wird gewöhnlich nach dem Feste der Apostelfürsten vertheilt. Die dießjährige Medaille stellt den hl. Joseph als Patron der kathol. Kirche dar.

— Der hl. Vater gibt denjenigen Bischöfen Italiens, welche von der Regierung ihres Einkommens beraubt sind, jährliche Unterstützungen. Nun hat der Minister Depretis jüngst den Beschluß gefaßt, die Unterstützungen als fixes Einkommen zu besteuern. Also selbst vom Almosen soll man in Italien Steuern bezahlen.

— Zur eigentlichen Natur der Revolution gehört ihr Zerstörungstrieb. Nachdem die Regierung Roms mit den Klöstern fertig geworden, geht sie nun an die Kirchen. Sie hat nämlich den Beschluß gefaßt, **3** Kirchen (2 auf dem Monte Ourinale und 1 an der Via della Porta Pia) niederreißen zu lassen. Radikalismus-Vandalismus.

Aus der Schweiz.

— Man spricht wieder von dem **Orte, wo der „Landesbischof" seinen Thronhimmel aufschlagen werde,** aber man findet für denselben nirgends eine passende Stelle. Niemand will sich recht freuen, diesen etwas unbeständigen Apostel aufzunehmen, und doch ist er ein sehr ehrwürdiger Mann. Denke man sich doch, wie er soeben gegen seinen Willen in Olten zum Bischof „gemaßregelt" worden. Interdicirte Priester, Protestanten, Freidenker haben ihm „diese Gewalt angethan" Man hört nicht, daß auch die „Schwestern", „Nichten" und die „Weiber" der Glieder dieses hochheiligen Collegiums an der Abstimmung theilgenommen. Eine solche rohe Ausschließlichkeit läßt sich in der That nicht erklären, denn diese Frauen haben doch gewiß in unserer Zeit der Emanzepation ebensoviel Recht, bei einer Bischofswahl mitzustimmen, als die ehrw. Brüder und Väter Augustinus, Simon und Constantinus. Von wem haben diese das Recht. Gewiß von Niemand anders, als von sich selbst. Kein kirchliches Gesetz, kein Artikel des Kirchenrechtes gewährt ihnen unseres Wissens eine solche Vollmacht. Vom Augenblicke an, wo das Recht, einen Bischof zu ernennen und ihm über ein Land die Jurisdiktion zu verleihen, ein willkürliches geworden ist, so ist die Willkür ein Spielball aus Kautschuk, welcher sich ausdehnt nach Bedürfniß der Handelnden, und die „Schwester" des Hrn. Michaud, wie diejenige des Herrn Portaz, kann denselben für sich in Anspruch nehmen. Mein Rath diesen „Damen" gegenüber ist: daß sie die Wahl einfach kassiren oder wenigstens dagegen protestiren.

Herzogs Name ging also aus der Wahlurne hervor, ganz recht. Aber was thut er, nachdem das Resultat bekannt geworden, bereitet der neue Bischof nicht Schwierigkeiten und verlangt 24 Stunden Bedenkzeit! Seine bestürzten Freunde drängen ihn, bestürmen ihn. Laß sehen, Eduard, willst du dich fügen oder willst du es nicht! Was fehlt dir denn? Weite Aussichten hast du in Menge. Bescheidenheit, Demuth oder Verdemüthigungen wirst du immer genügend haben! Uneigennützigkeit und Ergebenheit — damit bist du ja versehen. Gleichst du nicht Hrn. Michaud, der beständig einen „Leerstuhl" an der bernerischen theologischen Fakultät verweigerte, weil er es nicht über sein Gewissen bringen konnte, die große Besoldung anzunehmen, welche ihm die Berner-Regierung hartnäckig aufdrängte, wie seine Freunde im Jura, befürchtend, das Staatsbüdget zu überladen, besonders in diesen kritischen Zeiten öffentlicher Unglücksfälle. laß dich erbitten, Eduard, sei nicht so spröde, du hast kein Recht zur Weigerung, denn unserer Kirche bist du deine Sorgfalt schuldig, diesem Unglückskinde, das schon bei seiner Geburt verfehlt war und dem noch immer eine gesunde, kräftige Amme mangelt.

Und nach einer Nacht von grausamen Kümmernissen schlaflos zugebracht, vernehmen die Freunde Herzog's, daß er die Sache nicht überlegt.... und annehme. In meiner kindischen Einfalt glaubte ich, daß der Papst die Wahl der Bischöfe zu bestätigen habe und daß die durch ein Concordat gebundenen Regierungen nicht über diese hochwichtige und unvermeidliche Bestätigung einfach hinwegspringen können. Man muß zugeben, daß übrigens die beständige Uebung mir wohl etwelchen Anlaß zu einer solchen Vermuthung geben konnten. Unsere heftigsten Gegner haben niemals diese katholische Lehre verneint. Da die Kirche, wenn wir nämlich den Worten Jesu Christi Glauben schenken wollen, welche er zu Petrus sprach, weder auf das Volk noch auf Teuscher aufgebaut ist, so hat der Papst, wie mich dünkt, wohl ein Wort mitzureden bei der Wahl der Bischöfe, die berufen sind, unter seiner Oberaufsicht die Kirche zu lenken.

Betrachten wir die Folgerungen, die sich aus dieser Wahl ergeben.

Herzog ist Bischof; jedes Kind weiß das, und Bodenheimer jubelt darüber. Unter uns gesagt: da ist ein Mensch fähig zu Allem. Mit Staatsgeld wohl gespickt, macht er sich zum improvisirten Commisvoyageur im Artikel „Apostatischer Geistlicher", die er aufliest selbst unter den Bänken der korrektionellen Gerichtshöfe, er bringt die Waare unberührt nach Hause, er verreist nochmals nach Berlin, wie ein Fürst das Incognito bewahrend, er interessirt sich um das Milliönchen der Bern-Luzern-Bahn und er „verfertigt" Bischöfe. Alles gelingt ihm — ja Alles, mein Herr, und alle Welt wird dir sagen: welch ein Schlaukopf!

Doch ich bemerke schwarze Punkte am Horizont — vielleicht Vorboten des gefürchteten schwarzen Schnee's!?

Nach vollendeter Wahl, nachdem die Conziliumsväter, die zugleich Hausväter sind, abgezogen sind, — ist doch nicht Alles im Reinen. Ein Bischof befiehlt in seiner Diözese, die Priester sind ihm unterworfen. Er überwacht ihre Lehre, ihre Sitten, ihre Disziplin; er warnt, er straft, er versetzt, er interdicirt: so nach bisheriger Uebung

Werden aber die Eindringlinge den Befehlen, Sr. Gnaden Herzog nachkommen?

Hm! St. Ange Lievre liest ihm den Text und nennt ihn einen „Infuljäger", Pipy, in Gesellschaft mit Leonard, Portaz und Geoffroy, leistet der hl. Synode

selbst Widerstand, Bissey hat das Revolverfieber, ein Anderer das Jagd-, und ein Dritter das Tanzfieber. Wird der neugebackene Bischof allen diesen Pfarrern seinen Hirtenstab fühlen lassen. Und wenn diese gegen ihn insurgiren, wie sie es schon gegen ihren ächten Bischof gethan? Auf welche Seite wird sich überdies Herzog in der Cölibatsfrage stellen. Wird er Hrn. Salis seine „Glückwünsche" überschicken, oder aber Hrn. Pipy mit dem Interdict drohen, wenn er fortfährt, seine „geheime oder minder bekannte Ehe" zu predigen?

Der Bischof hat überdies die Niederlage der katholischen Lehre erhalten, und er soll wachen, daß die Priester sich nicht davon entfernen und daß sie keine Spaltung, keine Trennung verursachen. Eine Religion, welche sich nicht auf die Einheit der Lehre stützt, überweist sich selbst des Irrthums und hat auf nichts Anspuch, als auf die vollkommenste Verachtung.

Nun aber verwirft Hr. Herzog tapfer alle ökumenischen Concilien bis auf die 4 ersten und wahrscheinlich wird er diese auch nur so lange festhalten, als sie ihn nicht geniren und darin hat er von seinem Standpunkte vollkommen Recht. Noch konsequenter, als der Bischof selbst, ist der Basler „Wasserich", der hat bereits die hl. Schrift und besonders den Apostel Paulus unter das Knie genommen, und gefunden, daß derselbe in Beziehung auf die Ehe gar nichts verstehe. Wenn Pipy aber sich im Schlepptau Michaud's befindet und dieser in seiner Art die 10 ersten Jahrhunderte der Kirche vertheidigt, welcher hat dann Recht, Herzog-Wasserich oder Pipy-Michaud und wem sollen die Gläubigen sich vertrauen? So sehen wir die altkatholische Heerde den fürchterlichen Leiden eines zweifelnden Gewissens unterworfen! — Jedenfalls sollte es so sein, doch ein altkatholisches Gewissen — lieber Himmel! — Kurz der Bischof trägt die Verantwortlichkeit des religiösen Unterrichts, welchen seine Priester den Gläubigen seiner Diözese mittheilen und wenn dieser Unterricht nicht ganz in der Ordnung ist, so muß er den fehlenden Priester warnen, ihm verbieten zu unterrichten, dies ist sein Recht. Aber wie darf er die Lehre eines Michaud, eines Pipy, eines Haases mißbilligen. Der Abfall des Einen ist ebenso etwas Elendes, als den des Andern. Nirgends besteht eine Autorität, fähig, eine dogmatische Frage zu entscheiden. Was Einer behauptet, das verneint mit gleichem Rechte der Andere, denn Jeder ist in allen Beziehungen gerade so viel werth, als der Andere.

Will aber oder kann Herzog die Mißbräuche seines Clerus nicht unterdrücken, warum sich den zum Bischof wählen lassen? Der Altkatholizismus ist in diesem Fall nichts, als eine unnütze und selbst häßliche Grimasse des Protestantismus.

Wenn ein Olsberger Egli in der Nähe der Stadt, in einer bekannten Familie Thränen vergoß und bekannte, wäre er noch nicht so weit, so würde er es nicht mehr thun; wie muß es dann um einen einst gefeierten und fetirten Eduard Herzog, Professor der katholischen Anstalt in Luzern, bestellt sein, dem die herrlichsten Aussichten offen standen; wie muß dieser Mann, wenn er in ruhigen Augenblicken seine jetzige Lage übersieht und einen Blick in die Zukunft wirft — in die nähere und fernere — den Hochmuth und seine Schmeichler verwünschen, die ihn so namenlos unglücklich gemacht haben; denn daß er, der einstige Priester der römisch-katholischen Kirche, sich unglücklich fühlt, grenzenlos unglücklich, das kann er in Wahrheit nicht leugnen und stellte er es auch in Abrede, so würde ihm kein vernünftiger, gläubiger Mensch auch nur den geringsten Glauben schenken.

Luzern. (Mitgetheilt.) **„Die katholische Ehe unter der neuen Bundesgesetzgebung."** Daß diese im Geiste der bischöflich-basel'schen Instruktion vom 16. Dezember 1875, von Hrn. Dr. **Josef Winkler** verfaßte, bei Hrn. Gebr. Räber in Luzern erschienene Schrift den rechten Ton angeschlagen und sich als trefflicher Führer und Wegweiser in Ehesachen unter der neuen Bundesgesetzgebung bewährt hat, beweist die so nach kaum 3 Monaten nöthig gewordene zweite Auflage. Durch die in dieser neuen Auflage vielfach, und namentlich auf S. 6, 8, 9, 11, 13, 14 angebrachten Ergänzungen, und insbesondere durch den unter lit. G mit der Ueberschrift: „die civilen Eherichter" ganz neu aufgenommene Artikel, welcher in der ersten Auflage ungerne vermißt wurde, hat die Schrift nur an Werth gewonnen. Es wird nun über vorwürfigen Gegenstand kaum mehr eine Frage von Bedeutung gestellt werden können, die in der vorliegenden verbesserten Auflage nicht ihre Würdigung und Lösung gefunden hätte und zwar nach den allgemein gültigen Grundsätzen der katholischen Kirche. Dem wohlverdienten Herrn Verfasser aber gebührt für die gründliche kirchenrechtliche, so äußerst zeitgemäße Arbeit verbindlichster Dank.

An diese literarische Erscheinung reihen wir eine zweite, ebenfalls von einem Luzerner-Priester verfaßte und bei HH. Gebr. Räber erschienene Schrift an, deren Titel lautet: **„Die Stiftsschule von Bero-Münster"**, ihr und des Stifts Einfluß auf die geistige Bildung der Umgebung. Ein Kulturbild seit der Gründung des Stifts bis auf unsere Tage, urkundlich dargestellt von **M. Estermann**, Leutpriester. Wenn die „Schweizerische Kirchenzeitung" überhaupt sich von vorneherein verpflichtet fühlt, jene inländischen literarischen Erscheinungen, die von katholischen Priestern herrühren, mit gebührender Aufmerksamkeit ihren Lesern anzukünden, so thut sie dieß noch um so lieber, wenn die betreffenden Schriften einen kirchlich apologetischen Charakter haben, was hier in mehrfacher Hinsicht, besonders aber in einer der Fall ist, wie der Hochw. Hr. Verfasser in der Vorrede selbst hervorhebt: „Zur beförderlichen Herausgabe dieses Schriftchens" — sagt er — bewog mich — das vielgehörte und gelesene Tagesgeschrei einer kirchenfeindlichen Presse: „„Die Kirche und ihre Diener haben das Volk verdummet, und halten es in geistiger Knechtschaft."" Nun ist gerade das Gegentheil wahr. Die Kirche hat die höhern und niedern Schulen gegründet und viel dafür gethan und zwar in Zeiten, wo der Staat noch gar nicht an die Bildung der Bürger dachte. Erst in neuerer Zeit ist der Staat in's Erbe der Kirche eingetreten, als Mittheilnehmer an der Erziehung der Menschen. Die Kirche gönnte dem Staate mit Freuden die Mittheilnahme; sich selbst aber aus den Bildungsinstituten — den Schulen — hinausdrängen zu lassen, das wird und kann sie nie zugeben, der Ausschluß der Kirche aus der Schule wäre der schwerste Schlag für die Schule selbst. Die Erfahrung, welche Amerika gemacht, sollte zur Warnung dienen."

Die Geschichte der Stiftsschule von Bero-Münster tritt sehr erwünscht an die Seite der „Geschichte über die Schule von Solothurn" von Dompropst Fiala und entlockt einem unwillkürlich den Ruf: Vivat sequens! Dann noch wäre auf diesem Gebiete Manches nachzuholen, eine des Priesters sehr würdige und verdienstvolle Beschäftigung neben seinem Berufe. Wir hoffen, Estermann's Schrift werde recht sehr verbreitet und oft gelesen werden.*)

Aus Genf. Ueber die Eindringlinge in Genf sind viele Anekdoten im Umlaufe, wo das Staatsgold noch nicht hinreichte, einen hinlänglichen Ueberfluß zu erzeugen. Die Verkäufer sind sehr mißtrauisch und liefern ihre Waare erst beim Anblick des Geldes ab. Man spricht von Einem, der bei seiner „Abfahrt" 700 Fr. zurückließ — natürlich Schulden, von einem Andern, der sogar von seinen Gläubigern mißhandelt worden sei und der auf einer entfernten Kanzel sich geäußert habe, er habe trotz aller widersprechenden Verläumdungen keine andern Schulden mehr als beim Bäcker, welcher auch bezahlt werde folgenden Tages — wahrscheinlich der gleiche Witz wie bei den Wirthsleuten — „heute um's Geld, morgen umsonst"! Bei der Abreise Marsuis in Thoner stürzten sich seine Lieferanten in das Pfarrhaus, um unbezahlte Lieferungen abzuverlangen.

So erzählen auch die Tagesblätter von Neapel einen ähnlichen Zug von Panelli „dem berühmten Prelaten", welcher sich einst als Bischof von Genf offerirt hatte, obgleich er nicht einmal Priester war, der aber nichtsdestoweniger durch den Staatsrath anerkannt wurde, dessen Bewilligung er verlangte, eine Ordination in St. Germain vorzunehmen, die er auch erhielt. „Die Hingebung dieses Prälaten," sagte das Genfer Journal, „an unser Land, ist hinreichend bewiesen durch seine vollständige Unterwerfung unter Hrn. Loyson."

Dieser Panelli also hatte bei einem Schneider in Neapel eine Art Mantel von violetter Farbe bestellt; um darin die Bischöfe nachzuahmen, hatte er sich doch durch 14 Stimmen zum Nationalbischof wählen lassen. Einige Zeit nach Ablieferung des Mantels, stellte sich der Schneider mit einer Note von 159 Fr.;

---

*) Da wir gerade Schulliteratur besprechen, so wollen wir auch noch aufmerksam machen auf eine äußerst liebenswürdige Novität, nämlich „Achtundvierzig Darstellungen aus dem Alten und Neuen Testament in Holzschnitt, mit beigefügtem biblischem Texte. Freiburg, Herder 1876. 4°.

Den vielen Verehrern des Professors Alban Stolz mag es eine Freude sein, zu vernehmen, daß von dessen „Besuch bei Sem, Cham und Japhet" nun die fünfte Auflage als erster Band seiner gesammelten Werke erschienen ist und mit eigenem „Begleitschein". Wer wird das Buch nicht immer und immer wieder gerne lesen?

Panelli behauptet, er habe bezahlt und schulde nichts, der Schneider behauptet dagegen, er habe keinen Sou empfangen und droht ihm mit dem Gericht und mit der öffentlichen Meinung. Panelli trotzt dem Sturm. Endlich entschließt er sich, seinem Schneider ein Ultimatum zuzustellen: es ist ein Brief, den wir in der Uebersetzung wiedergeben. Die italienischen Journale behaupten, daß das Original drei kolossale Fehler gegen die Regeln der Gramatik enthalte.

Herr Hannibal!

Ich war immer ein gewissenhafter Freund Ihres Vaters, indem ich niemals einen Sou von dem Lohn eines Arbeiters zurückbehielt, wäre ich sein Schuldner gewesen, ich hätte nie so lange gewartet, um ihn zu bezahlen. Ich habe ein gutes Gedächtniß und ich bin ruhig in meinem Gewissen. Uebrigens bin ich nicht gewöhnt, mich erschrecken zu lassen, selbst nicht durch die stolzesten Kamorristen, so thut also, was Euch beliebt. Da aber immerhin der Prokurator des Königs und die Presse keine kompetenten Richter sind, so rathe ich Euch, Euch an die kompetente Behörde zu wenden, bei welcher Ihr die Gerechtigkeit findet, die Jedem gebührt, würdet Ihr anders handeln, so würdet Ihr mich zu einer Klage wegen Verleumdung aufreizen.

Nur als Richtschnur für Euch!

Dominik Panelli.

Das 3te Thurgauische Kantonal-Piusfest.

(Corresp.)

Am 27. Juli, begünstiget vom schönsten Himmel, versammelte sich der kantonale Piusverein in der neuen Pfarrkirche in Sirnach. Das Gotteshaus, würdig und sinnig geschmückt, füllte sich um 1/29 Uhr mit Theilnehmern aus allen Theilen des Kantons. Das feierliche Hochamt bot den Anwesenden den seltenen Genuß, ächte Kirchenmusik zu hören.

Dem Hochw. Hrn. Pfarrer Schmid in Sirnach gebührt für seinen Fleiß und seine Tüchtigkeit auf dem kirchenmusikalischen Gebiet unsere volle Anerkennung. Nichts ist so sehr im Stande, der ächten Kirchenmusik Freunde zu verschaffen und den Bestrebungen des Cäcilienvereins Wege zu bahnen, als das Anhören der Leistungen eines tüchtig geschulten Kirchenchores.

Nach dem Hochamt begrüßte Hr. Kirchenrath und Kammerer Zuber die Versammlung. Herr Fürsprech Wild, Kirchenrathspräsident in Fischingen, behandelte die Entwicklungsgeschichte des Majoritäten-Prinzips im Kanton Thurgau und zeichnete in höchst anziehender und populärer Form das Leidensbild der thurgauischen Katholiken im kantonalen Haushalt von Anfang dieses Jahrhunderts bis zur Gegenwart. — Hr. Lehrer Haag in Bischofszell behandelte in sehr einläßlicher Weise die Erziehungsfrage und gab Eltern und Seelsorgern manch trefflichen Wink. Am Schlusse seines Vortrages dachte ich bei mir: 50 solch' gesinnungstüchtige, leistungsfähige und für Gott und die christliche Jugend begeisterte Lehrer in jedem Kanton — und die Erziehungsfrage wäre zum Heil des schweiz. Vaterlandes und seiner Bewohner gelöst. — Anschließend an diesen herrlichen Vortrag, beschloß die Versammlung die Gründung eines kantonalen Erziehungsvereins und wählte in's Comite die Herren: Wild, Lehrer Haag, Lehrer Kirnle, Pfarrer Kaufmann und Kammerer Zuber. Dem Hochwst. Bischof sprach die Versammlung telegraphisch Gruß und unentwegte Treue zu ihm, als dem einzigen von Thurgau's Katholiken anerkannten und rechtmäßigen Oberhirten aus. Im Thurgau findet die „Farce" keinen Boden!

Hochw. Hr. Pfarrer Kaufmann in Tänikon referirte über die Stellung unserer kantonalen Presse und die Thätigkeit des im Jahre 1874 von Kirchenrath Kurz angeregten und sofort in's Leben gerufenen Preßverein. Aus dem Rechnungsergebniß zu schließen, war die Betheiligung an diesem Verein eine erfreuliche und ermöglichte der „Wochenzeitung" ihre durch bekannte Preßprozesse in Frage gestellte Existenz.

Hochw. Herr Pfarrer Schmid in Sirnach sprach über Kirchenmusik in einer Weise, wie es nur einem tüchtigen Fachkenner möglich ist. Er bedauerte es Freilich sehr, daß diesem Gebiete christlichen Lebens immer noch zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird, ja daß man heute noch im Gebiete der Kirchenmusik skandalöse Dinge anhören muß. So will Redner jüngst bei Anlaß einer theophorischen Prozession, während man mit dem Allerheiligsten zur Kirche zurückkehrte, die Musikbande die Melodie spielen gehört haben: „Wenn die Schwalben heimwärts ziehn." Schade, daß Redner den Ort nicht genannt hat, wo solches geschah; so was sollte der Offentlichkeit mitgetheilt werden, vielleicht dürfte es dann den betreffenden Kirchenvorsteherschaften gelingen, solche „Banden" entweder zum Spielen würdiger Stücke anzuhalten, oder aber sie ohne Verdankung der geleisteten Dienste zu entlassen.

Hochw. Hr. Pfarrer Herzog referirte noch über die Thätigkeit des ältesten aller thurgauischen Piusvereine, den Ortsverein Ermatingen. Des Redners Erfahrungen haben gelehrt, daß ein Ortsverein erlahmen muß, wenn die Sitzungen nur selten gehalten werden. Der regelmäßigen Abhaltung der Ortsvereinssitzungen schreibt Referent wesentlich die 19jährige ununterbrochene Existenz fragl. Ortsvereines zu.*)

Das Schlußwort sprach Hochw. Herr Pfarrer Kornmeier in Fischingen in jener entschieden kathol. kräftigen Weise, wie wir es von dieser Seite bei andern Anlässen zu hören gewohnt waren. Solche Tage sind voll Segen; da wächst Glaube und Vertrauen; da schöpft man am lebendigen Feuer wieder neue Wärme für kath. Schaffen und Wirken!

Das gemeinschaftliche Mittagsmahl vereinigte gegen 200 Gäste. Dasselbe ward von vielen Toasten gewürzt, wie Theilnehmer versichern. Schreiber dies zog sich rasch zurück, als Hr. Pfr. Schmid dem Comite des Kantonal-Piusvereins sein Hoch ausbrachte. Auf Wiedersehen nächstes Jahr!

*) Ich glaube, es sei dies wesentlich der einsichtigen, eifrigen, klugen und beharrlichen Leitung des Hrn. Pfarrer Herzog in Ermatingen zu verdanken. Der Eins.

✠ Wallfahrt nach Lourdes.

(II. Artikel.)

Schon am Samstag, so erzählte man mir, wurden die für die 16 Altäre der Kirche bestimmten Reliquien in der unterirdischen Kapelle der Cripta ausgesetzt und vom Volke die ganze Nacht verehrt.

Der Zug der Bischöfe begab sich Sonntags von der oberhalb der Basilika gelegenen bischöflichen Wohnung, begleitet von vielen Hunderten von Priestern, nach der Kirche. Es war ein erhebender Anblick, die Kirchenfürsten mit Stab und Mitra einherschreiten zu sehen, in der Mitte von Tausenden und abermals Tausenden Andächtiger, die rechts und links die Escorte bildeten und wie sie sich da und dort zu ihren Hirten, besonders aber zum Verbannten von Genf, hinzudrängten, um ihm Hand und Ring zu küssen und seinen Segen zu empfangen: Mütter präsentirten ihre Kinder und die Nachfolger und Repräsentanten des göttlichen Kinderfreundes machten jedem das segenspendende Kreuz auf die Stirne und das liebende Mutterherz war überglücklich wegen der ihrem Kinde geschenkten Aufmerksamkeit.

Das hier Bemerkte wiederholte sich Sonntag und Montag bei den Prozessionen zur Estrade und zur Grotte. Da waren keine Soldaten und keine Gensdarmen, welche mit Schlägen und Stößen Ordnung schaffen mußten, — nein, der fromme Sinn des Volkes war der Wächter, und er waltete seines Amtes mit solcher Macht, daß während der 3 Tage bei einer Volksmenge, welche vom hier anwesenden Berichterstatter der „Germania" auf 150,000 Menschen angegeben wird, auch nicht die geringste Unordnung vorfiel.

Während der Kirchenweihung konnte das Publikum natürlich nicht in die Kirche, sie war den Bischöfen reservirt, deren je Einer einen der 16 Altäre konsekrirte. Die Ceremonie dauerte bis Mittag; hernach wurde das erste Pontifikalamt darin gehalten, wobei unser berühmte Kanzelredner Bischof Mermillod die Predigt hielt. Es wird genügen, bemerkt hier die „Germania", daß dieselbe im Drucke erscheinen und auch in's Deutsche übertragen wird. Die Predigt hat deßhalb für Deutschland (und die Schweiz) ein besonderes Interesse, weil der Bischof in Anbetracht des internationalen Charakters der Feier auch Deutschlands und der anwesenden Deutschen (und Schweizer) gedachte, was nicht geringes Aufsehen erregte. Bischof Mermillod sprach, wie immer, mit einer hinreißenden Begeisterung und Anmuth.

Ich habe oben bemerkt, daß die Kirche während der Consekration dem Volke nicht zugänglich war, sie war es jedoch sobald das Hochamt begann, konnte aber nicht den zehnten Theil der frommen Menschen fassen; diese konnte indessen ihre religiösen Bedürfnisse hinlänglich befriedigen. Es waren auf einem weiten, offenen Platze in der Nähe der Kirche, auf der sogenannten Esplanade du rosaire eine Art Gallerie und auf dieser, die von einer Seite offen war, eine Menge Altäre errichtet, wo die 1500 anwesenden Priester im Messelesen einander seit Mitternacht bis Mittag ablösten und beständig die hl. Communion ausgetheilt wurde. Nicht weit von da war die große Estrade. Da bin ich dann, obschon ohne Soutane, auch angestanden und nachdem die Führer der Pilgerzüge ihre Messe gelesen hatten, so wiederfuhr mir die hohe Ehre, daß ich auf diesem jenen allein reservirten Altare celebriren konnte, wo dann um halb elf Uhr ein feierliches Hochamt gesungen wurde und am Montag die Krönung stattfand. In der Grotte wurde sogar bis 2 Uhr Nachmittags celebrirt.

In dieser Grotte wurden diesen Morgen gegen 9 Uhr die Andächtigen auf einmal durch

eine plötzliche Bewegung der Menge und durch laute Zeichen der Verwunderung einige Augenblicke in ihrer Geistessammlung gestört. Eine arme Frau, die sich unter den Pilgern von Lyon befand, und mit uns die lange Reise mitgemacht hat, war gleich nach ihrer Ankunft in Lourdes mit Hülfe ihrer zwei Krücken zur wunderbaren Quelle gegangen, hatte sich, im Vertrauen auf die Fürbitte der Gnadenmutter von Lourdes, in den Teich getaucht und — ist plötzlich geheilt worden. Sie brauchte ihre Krücken, ohne die sie seit 14 oder 15 Jahren nie mehr gehen konnte, nicht mehr. Sie konnte selbst von ihrem Erstaunen über die so plötzliche Genesung sich nicht fassen. Sie war so glücklich, daß sie bald lachte, bald weinte, dann vor der Grotte sich niederkniete unter dem öfters wiederholten Ausrufe; „Dank dir, selige Jungfrau von Lourdes! Nicht meine Gebete haben mich geheilt, sondern die selige Jungfrau allein hat erwirkt, daß ich gehen kann." Die Zeugen dieses Wunders zerflossen mit der armen Frau in Thränen. Es ist unmöglich, den Eindruck zu beschreiben, den dieses Ereigniß auf Alle machte. Die Frau ließ ihre Krücken als Zeugen der durch die Trösterin der Betrübten erhaltenen Gnade in der Grotte. Die Frau heißt Mdm. Colle und wohnt an der Ecke der rue Bugeaud und der rue St. Elisabeth à la Guillotière in Lyon. An diese Adresse, die ich absichtlich genau angebe, können sich die Zweifler und Ungläubigen selbst richten und genau erkundigen. Es ist noch zu bemerken, daß die Krankheit der Frau durch amtliches Zeugniß konstatirt worden ist.

Ein Mädchen, das an den Füßen sehr leidend gewesen, ist ebenfalls geheilt worden und sprang öfters zur Grotte und von da in die Kirche, um der Mutter Gottes zu danken; ihre Freude ist unbegrenzt.

Eine dritte wunderbare plötzliche Heilung geschah am Montag Morgen den 3. Juli an Madelaine Lauferau von Montreuil, Canton Vouillé, Diözese Poitier. Sie hatte seit 19 Jahren die Hüfte gebrochen (brisée) und das linke Bein hatte sich verzogen und verrenkt. Zuerst lange bettlägerig, ging sie hernach während 14 Jahren an zwei Krücken, sie erhielt hier plötzlich ihre vollständige Genesung.

Es sind noch andere Wunder geschehen; allein es war mir im Gedränge nicht immer möglich, bestimmte Angaben darüber zu erlangen. Doch für die Gläubigen genügen diese; den Ungläubigen würde es nach den Worten Jesu Christi selbst nicht genügen, wenn ein Todter zum Leben auferweckt würde.

Um 1 Uhr verkündeten die Glocken der Basilika, daß die Prozession von dieser aus nach der Estrade sich bewege. Nach ihrer Ankunft spendete der Consekrator, umgeben von seinen Amtsbrüdern, in bischöflichem Ornate, als Stellvertreter des hl. Vaters, den päpstlichen Segen mit vollkommenem Ablaße der unabsehbaren, um die Estrade versammelten und ringsum auf den Anhöhen postirten Menge.

Um 4 Uhr war der Nachmittagsgottesdienst mit Predigt und Benediction auf der Estrade, nach welcher die Bischöfe jedesmal in feierlichem Zuge sich hin und zurück begaben, begleitet von 300 Personen in Chorhemd. Den würdigen Schluß des Tages bildete die reiche Beleuchtung der Basilika, der Grotte, der ganzen Umgebung und Stadt und die Prozession mit Fackeln. Man muß sich aber unter diesen Fackeln keine rauchenden Pechfackeln vorstellen, nein, die Franzosen vermögen etwas Besseres und Anständigeres. Diese Flambeaux waren schöne Stearinkerzen, welche den reinsten Glanz verbreiteten. Laut Schätzung mögen 10,000 Personen an der Prozession Theil genommen haben, darunter etwa 3000 mit Flambeaux, nach meiner Meinung waren es mehr.

Vor der Grotte war weithin ein ganzes Lichtmeer, das langsam durch die Zickzackwege den Hügel zur Kirche hinanfloß, unter dem enthusiastischen Gesange des Magnificat zwischen dessen Verse der Refrain in französischer Sprache eingeflochten wurde.

Vierge, notre esperance
Etend sur nous ton bras
Sauvez Rome et la France
Ne l'abandonnez pas.

Dann wurde auch das ave maris stella, das Ave Maria und andere religiöse Lieder mit einer Begeisterung und einem entrain von den Tausenden und aber Tausenden gesungen, daß der Gesang wie gewaltige Meereswogen daherbrauste und sich an den Felsen der Pyrenäen in tausendfache Echo sich auflöste Grand Dieu, que c'est beau! Das war Alles, was man unter Thränen der Rührung hervorbringen konnte. Eine Beschreibung von diesem fête de nuits, von der Prozession, vom Gesang, von der Begeisterung versuchen hieße das Unmögliche versuchen.

Noch auf der Rückreise wußten wir Alle gegenseitig nicht besser unsere in Lourdes empfangenen Eindrücke zu bezeichnen als mit dem Ausdruck: Es waren paradiesische Feste. Man fühlt sich unwillkürlich hingerissen, inspirirt, es ist, als wäre etwas in der Luft, als befinde man sich unter dem Einfluße einer überirdischen Macht, es ist mit einem Worte etwas Unbeschreibliches und Unbegreifliches, was man hier fühlt, sieht und hört. Ich kann meinen Lesern nur sagen: Geht hin und macht sie mit, wenn sich ähnliche Feste bei irgend einem Anlaße in Lourdes wiederholen. Und auch ohne Feste zu suchen, würde mir die Wallfahrt nach Lourdes immer das liebste sein, man betet dort besser als irgendwo und man kommt besser heim; man fühlt es, daß da, an diesem modernen Wallfahrtsort, Gott seine Gnaden reichlich, ich möchte sagen, reichlicher als irgendwo ausgießt. Das beweisen die so häufigen Wunder. Ich habe Rom und Loretto besucht, die Wallfahrt der Deutschen auf den Rochusberg nach der Katholikenversammlung in Mainz 1874 mitgemacht, die großartige Krönungsfeier von Notre-Dame de la Treille in Lille im Norden Frankreichs, wo 300,000 Personen anwesend waren und eine gut organisirte Prozession von 20,000 Personen einen ungeahnten Glanz entfaltete, gesehen, die Festlichkeiten in Paray-le-Monial, die dortige Frömmigkeit und die dortige Begeisterung mit erlebt; ich bin somit im Stande, Vergleiche anzustellen Zudem schreibe ich diesen Bericht 14 Tage nach den Festen und nicht unter dem Einfluße des ersten Eindruckes, verwahre mich deshalb gegen einen allfälligen Vorwurf der Uebertreibung.

Am Montag den 3. Juli war, wie bereits bemerkt, der eigentliche Hauptfesttag. der Tag der Krönung von Notre-Dame de Lourdes. Die gestrige Volksmenge verdoppelte sich beinahe, wenigstens die Anzahl der Priester, welche heute nicht mehr durch die sonntäglichen Funktionen zurückgehalten wurden. Von allen Enden der Welt eilten Katholiken herbei, und wie die neue Kirche in Lourdes eine Weltkirche ist, so gestaltete sich die heutige Krönungsfeier und nach dieser die großartige Prozession von der Estrade bis zur Grotte zu einem internationalen Feste. Der päpstliche Nuntius feierte das Pontifikalamt und der Erzbischof von Poitier, Msgr. Pié, Frankreichs größter Kanzelredner und Kirchenlehrer, hielt die Predigt. Das Credo wurde alsdann von der ganzen immensen Volksmenge gesungen. Franzosen, Deutsche, Engländer, Amerikaner, Schweizer ꝛc. stimmten im vollständigsten Einklang überein und gaben so recht Zeugniß für den einen katholischen Glauben, den Alle bekennen; die eine liturgische Sprache, die lateinische, hatte diesen Einklang der Völker ex omni tribu et lingua et natione ermöglicht. Versucht einen solchen Effekt, ihr Abtrünnigen, alte und neue, mit euern Nationalsprachen. Ich dachte bei dem Daherbrausen mächtiger Tonwellen an die von 700 geübten Sängern ausgeführte Murtnerschlachtkantate und wahrhaft sie kam mir vor als ein Kinder — spiel gegenüber diesem, jeden musikalischen Effekt überbietenden, von der katholischen Kirche gepflegten Volksgesange.

Personal-Chronik.

Den 27. Juli starb in Bülle, Kanton Freiburg, der Hochw. Kapuziner Pater Seraphin, seit 1832 dem Orden angehörend. R. I. P.

Inländische Mission.

I. Gewöhnliche Vereinsbeiträge.

Uebertrag laut Nr. 31:	Fr. 16,257. 14
Durch Hochw. Hrn. P. Alois Blättler, Kapuziner-Definitor in Luzern	„ 15. 50
Von der höhern Lehranstalt (Gymnasium und Realschule) in Sarnen	„ 80. —
Nachträglich aus der Stadtpfarrei Luzern	„ 10. —
	Fr. 16,362. 64

Der Kassier der inl. Mission:
Pfeiffer-Elmiger in Luzern.

Für die römisch-katholische Kirche in Olten.

Vom Kreis-Pinsverein Muri Fr. 40. —

Für die römisch-katholische Kirche in Dulliken.

Vom Kreis-Pinsverein Muri Fr. 40. —

Für die neue römisch-kath. Kirche in Langnau-Gattikon.

Vom Kreis-Pinsverein Muri Fr. 40. —

Für die Bedürfnisse des Bisthums Basel.

Vom Kreis-Pinsverein Muri Fr. 30. —

Zu verkaufen:

2 sehr schöne neue **Kirchenfenster**; das Eine stellt den Tod des hl. Josef vor, mit Jesus und Maria, Kopie eines Künstlers. Dasselbe ist ohne Rahme 4 Fuß und 1 Zoll hoch und von derselben Breite. Preis Fr. 550. — Das Andere stellt den seligen P. Petrus Canisius im Ordenskleid, in Lebensgröße dar. Preis Fr. 250.

Auf allfällige Anfragen kann man die Photographien derselben erhalten, und hat sich hiefür bei der Expedition dieses Blattes zu melden. (31)

Vorzügliches
Mittel gegen Gliedsucht und äußere Verkältungen,

seit Kurzem erfunden, ist heute das Einzige, das bei richtiger Anwendung leichte Gliedsucht augenblicklich, eine hartnäckige, lange angestandene, bei Gebrauch mindestens einer Doppeldosis inner 4 bis 8 Tagen heilt.

Preis einer Dosis, Gebrauchsanweisung und Verpackung Fr. 1. 50, einer Doppeldosis Fr. 3. — Tausende ächter Zeugnisse von Geheilten beim Eigenthümer

7 **Balth. Amstalden,** Sarnen, Obwalden.

Druck und Expedition von B. Schwendimann in Solothurn.